

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 236.

Samstag, 9. Oktober

1926.

Die zwölf Nächte.

Roman von Otto Goldmann

(Nachdruck verboten.)

1. Kapitel.

Der Einbruch

Noch immer raste der gewaltige Sturm, der die Wipfel der Bäume zaulte und Regenschauer über Regenschauer herabschüttete. Endlos. Man wußte kaum mehr, wann er angefangen, und man hoffte von Stunde zu Stunde vergeblich auf ein Nachlassen.

Auf die hohen Platanen, die das abseits der bebauten Straße gelegene schloßähnliche Haus beschützten, schien es der Sturmwind besonders abgesehen zu haben. Es röchelte unheimlich um ihre Stämme und klatschend drückten sich die regenschweren Zweige gegen die dicken Mauern.

Als ob Geisterhände über die Wand streichen! dachte Lisa Müller unbehaglich und widelte sich fester in die Bettdecke, ihrem Schöpfer dankend, daß sie noch zur rechten Zeit dies schirmende Dach erreicht hatte. Für diese eine Nacht sollte es ihre Herberge und Unterschlupf sein. Morgen in aller Frühe würde sie mit einem herzlichen Dank weiterwandern. Zufällig gefundene Gastfreundschaft ungebührlich auszunutzen war nicht ihr Fall.

Ein sonderbarer Zufall übrigens, als Studentin der Chemie gerade einem Chemieprofessor, dem alten Franzosen Molinar, ins Haus zu sneien. Als ob ihr fein geschwungenes Näschchen in der Regennacht draußen Verwandtes gewittert habe. Sie mußte lachen. Und ein weiterer Zufall — am Nachmittag auf der Reise —, daß der Coupégefährte diese abgelegene Villenkolonie kannte. Wenn er nicht geslunkert hatte. Handlungsreisende sollen hin und wieder slunkern. Ob er wirklich, wie er sagte, einer war? Dem Musterkoffer nach sicher. Sonst hätte sie auf Offizier oder Sportsmann geraten. Seine zierliche, geschmeidige Figur war gut durchtrainiert und ... sein unbekümmertes Lachen wirkte so ansteckend. Ob sie ihm während der knappen Urlaubswochen irgendwo begegnen würde?

Lisa gähnte. „Dem Handlungsreisenden“. Dann war sie eingeschlafen.

Es mochte gegen zwei Uhr morgens sein, als sie mit einem Male wach war. Nicht wegen irgendeines Geräusches, denn der Wind hatte sich vollständig gelegt und in dem großen Hause herrschte Totenstille. Es mußte der Durst sein, der sie quälte, sich jetzt ganz deutlich bemerkbar machte. Daran war sicher das Glas Rotwein schuld, das ihr der gütige, alte Herr vor dem Schlafengehen gegeben hatte. „Als Vorbeugung gegen eine etwaige Erkältung, mein liebes Fräulein!“

Sie machte Licht, huschte aus dem Bett und blickte sich suchend in dem traulichen kleinen Fremdenzimmer um. Kein Tropfen Wasser. Da hatte das freundliche, schwarzhaarige Hausmädchen in der Eile des nächtlichen Zimmerlichts sicher die Flasche auf dem zierlichen Waschtisch zu füllen vergessen.

Lisa warf sich den noch feuchten Lodenmantel über, drückte vorsichtig auf die Klinke und huschte nach der Treppe. Im Erdgeschoß des anderen Flügels wußte sie die Küche.

Aber bereits auf der ersten Schwelle stuchte sie, bläute schnell über das Geländer und wurde von einem lähmenden Schrecken ergriffen. In dem nachdunklen Gang unter ihr wanderte ein Lichtschein von Tür zu Tür. Lautlos. Nicht das leiseste Geräusch von Schritten war zu vernehmen. Dies war aber noch das weniger Schreckhafte. Ein Wächter konnte ja auf leisen Sohlen seinen Rundgang durch das schlafende Haus machen. Das Entsetzliche war die fremde Hand, die hell im Regal der Blendlaterne stand und bedächtig einen Dietrich um den anderen an den Schlössern probierte.

Schweratmend bog Lisa sich zurück. Ein Einbrecher!

Was sollte sie tun? Laut um Hilfe rufen, eine Klingel suchen und alarmierend darauf drücken oder ... in ihr Zimmer fliehen und sich einriegeln? Ein verächtliches Lächeln kräuselte ihre jungen, roten Lippen. Feig, die Lisa Müller? Wo andere in Gefahr waren, vor allem der herzensgute, halbgelähmte Herr Professor. Sie schüttelte alle Bedenken ab, tastete sich in ihr Zimmer zurück und holte aus der Reisetasche den kleinen, stets geladenen Revolver. Es ist doch gut, daß moderne, junge Mädchen, so sie allein reisen, sich selbst zu verteidigen wissen.

Den Mantel über der schnellatmenden Brust zusammenklammernd — in Wahrheit hatte sie bis in den Hals drängendes Herzklopfen, als sie wieder an der Treppe stand —, beugte sie sich über das Geländer und rief halblaut nach unten:

„Hände hoch! Ich bin bewaffnet!“

Doch kein Ton drang zu ihr, kein Lichtschimmer war mehr zu sehen. Stufe um Stufe schritt sie hinab, jedes Knarren vermeidend. Kein Warner saß in ihrem Ohr. Erst viel später ist ihr die entsetzliche Situation voll zum Bewußtsein gekommen, was sie in der Dunkelheit, einem unsichtbaren Feind gegenüber gewagt. Endlich war sie an der Tür zum Arbeitszimmer des Professors. Dort hatte der Einbrecher zuletzt hantiert. Mit einem Rud wollte sie die Tür aufstoßen. Sie war verschlossen. Ob der Kerl sich eingeriegelt hatte oder ob er sich noch immer auf dem Gang Schritt vor Schritt vor ihr zurückzog? Sie stieß kein Ächzen hervor: „Warum schießen Sie denn nicht?“ Sie war wie eine Schlafwandelnde. Die eigene Waffe in Brusthöhe, den Kopf starr im Nacken.

In der Diele — nur eine Tür trennte sie noch von dem hohen, weiten Raum — würde sie den Lichtschalter finden und die schnelle Entscheidung suchen.

Hier ... endlich ... war diese Tür. Sie knarrte nicht beim Öffnen ...

In der Diele war schon Licht.

So grell und plötzlich fiel es über sie her, daß sie halb geblendet war. Wie durch einen gleißenden, aus tausend schmerzhaft hellen Lichtern und Fadeln gewebten Vorhang sah sie zwei finster und entschlossen blickende junge Kerle, die Schußwaffen in Augenhöhe hatten und deren Mund eine unmißverständliche Aufforderung zischte: „Hände hoch!“

Neben ihnen standen große, graue Säcke, vollgepackt mit Diebesbeute. Ein zierliches, wertvolles Kosoko-

ber offenen Haustür, und ein Bild in das halbdunkle Speisezimmer nebenan zeigte, daß dort ein dritter Kerl noch schnell die Kredenz beraubte.

Die beiden auf der Diele standen vor dem entsetzten Mädchen und warteten. Sie wagte keine Bewegung, war wie gelähmt.

Da kam der dritte aus dem Zimmer geschlendert, hatte den Musterkoffer eines Handlungsreisenden in der Hand, blickte noch einmal befriedigt zurück und murmelte:

„Nun aber fort! Bidjaubere Arbeit. Ich wette, der Alte hat keinen Ton gehört. Und Spuren . . . Was ist denn hier los? Himmel! Das kleine Fräulein von unterwegs!“

Das galt Lisa, die er eben erst bemerkte.

2. Kapitel.

Der Kesse als Einbrecher.

Auch Lisa war zurückgefahren, als ob man ihr einen Schlag versetzt habe.

„Sie . . . Sie!“ stammelte sie und fuhr sich über die Augen. Weshalb drohte plötzlich Nacht um sie zu werden? Der kleine Revolver fiel zu Boden. Sie mußte die Hände vor das zuckende Gesicht schlagen.

Der jüngste Einbrecher hob die Waffe auf und legte sie auf den Tisch in der Diele. Zuvor zeigte er das leere Magazin.

„Sie hätten kaum schießen können, Fräulein.“ Er grinste niederträchtig.

Der zweite holte aus seiner Tasche sechs Patronen. „Sie schließen vor einer Stunde für Ihr Alter ziemlich fest. Die Hauptsache waren aber wir. Haben Sie einen Ton gehört?“

„Wir?“ Lisa blinnte ratlos auf. „In meinem Zimmer . . .?“

„Maul halten!“ sagte der angebliche Handlungsreisende grob zu seinen Spiegelfesseln. Da verstummten sie. Er wollte sich, verlegen lächelnd, eine Zigarette anzünden, begann sich aber anders und steckte das Etui wieder in die Tasche. Eine gewisse Verlegenheit lag auf seinem hübschen Gesicht. „Was machen wir nun mit Ihnen?“

„Wie kommen Sie in dieses Haus?“ Lisa sprach absichtlich laut. Sie wollte Zeit gewinnen. Der Professor mußte erwachen, konnte vielleicht unbemerkt ans Telephon eilen. So schnell gab sie das Spiel nicht verloren.

Der jüngste Einbrecher lachte trocken. „Aha! Ich verstehe, weshalb Sie so schreien. Aber den Alten werden Sie nicht. Der hat keine Portion Chloroform.“

„Wir denken an alles“, sekundierte der zweite.

Lisa stöhnte. „Unmenschen! Lassen Sie mich zu ihm!“

Der Anführer trat ihr in den Weg, sehr ernst.

„Mein liebes Fräulein, daran muß ich Sie leider hindern. Sie verstehen . . . Aber nun frage ich: Wie kommen Sie in dieses Haus?“

Sie bemerkte eine gewisse Unsicherheit in dem Blick seiner bräunlichen Augen. Von neuem schöpfte sie Hoffnung. Ihr Leben, ihre Sicherheit galten ihr nichts. Sie mußte um jeden Preis Hilfe herbeirufen. Man würde die Verbrecher festnehmen, den Professor aus seiner Betäubung wecken.

Als der Anführer verstoßen sein Taschentuch zog und sich mit gemachter Nachlässigkeit die Stirn betupfte, meinte sie ironisch: „Ich bin Ihnen einigermaßen dankbar, daß Sie mich weder niederschließen noch knebeln.“ Und einen Korbstuhl heranziehend, lachte sie: „Plaudern wir also! Man nennt das wohl Kavalierversbrecher.“

Ihr Gegenüber verneigte sich leicht.

„Eleve, bitte! Es ist mein erster Einbruch.“

Sie maß ihn mit verächtlichen Blicken von Kopf bis zu Fuß. „Pfu!“ sagte sie endlich. „Und die beiden anderen?“

Er versuchte es weiter mit Humor. „Die haben schon ausgelernt.“

(Fortsetzung folgt.)

Wohin du gehst, auf Schritt und Tritt.
Ein leises Verzucken wandert mit.
Das klingt in dir, mit verwehtem Laut.
Wenn Frührot wächst über blühendes Feld,
Wenn Mittag Rast auf den Wiesen hält,
Wenn Abendhatten die Flur betaut,
Dann schwingt es auf und raunt dir im Blut,
Als wär' es die Stimme der großen Natur,
Und säumt mit Gold deine Wanderspur,
Ob nimmer zu eigen, doch köstliches Gut. . .

Das macht vertraut dir das fremde Land,
Auf deinem Haar eine streichelnde Hand,
Um deine Schulter ein Freundesarm.
Das wandert mit dir, flüstert und spricht:
Kennst du den Weggefährten nicht?
Bis deine Schläfen umflattert ein Schwarm
Von hellen Wünschen und Licht überloht
Deine Strake unter dem silbernen Stern,
Der Heimkehr kündigt, da grünen fern
Deiner Sehnsucht Berge im Abendrot.

Heinrich Leis.

Das Naturwunder.

Skizze von Rolf Römer.

Liselotte Bekweiler richtete sich lauschend aus den Rippen auf und hielt den Atem an, aber sie hörte nur das eifertige Ticken ihrer kleinen Weckeruhr am Nachtschischen, die gewöhnlich viel zu schnell dem Morgen entgegeneilte, die ruhigen, feinen Atemzüge vom Kinderkribchen her und das unbekümmert tiefe Schnaufen ihres Gatten. Aber jetzt: wie hätte sie sich auch täuschen können? Da war es wieder, dieses Knuspern und Rascheln.

„Edgar!“ hauchte sie aufgeregt. „Edgar!“

„Der Parkettboden knarrt wieder!“ sagte Edgar, der an die nächtlichen Ruhestörungen schon gewöhnt war. „Schlaf nur weiter!“

Eine Weile war Stille, aber an Schlafen konnte Frau Bilo vorläufig nicht denken, sondern versuchte mit gespannten Sinnen die Dunkelheit zu durchdringen.

„Sekt ist sie an Babus Körbchen!“ behauptete sie plötzlich angsterfüllt und fuhr wieder empor.

„Aber gib doch endlich Ruhe!“

„Nach Licht!“ verlangte jedoch Frau Bekweiler, und der Gatte richtete sich auf und tastete feinsend nach dem Lampenschalter. „Es ist noch kein Mensch von einer Maus aufgefressen worden“, brummte er dabei, und machte mühsam die Augen auf.

Frau Liselotte hatte inzwischen alle Leintuchzipfel in die Bettstatt hinaufgezogen, um dem gefürchteten kleinen Ungeheuer keine Klettermöglichkeiten zu geben, und stand nun in voller Größe mitten in ihren Daunenvorhängen, nach dem eingeschlichenen Mäuschen fahndend.

„Da ist sie!“ rief sie dann fast triumphierend und deutete doch wieder entsetzt auf den Wiegenbehang. „Dort! Gleich unter der Schleife sieht man den Schwanz!“, worauf sich der arme Studienrat gattergeben aus den warmen Düllen schälte und, mit einem Hauschuh bewaffnet, auf die immer wieder ergebnislose Mausejagd zog. Natürlich erreichte nicht einmal der Pantoffel das Biest vor dem rettenden Dielenloch, und der Fluch, der ihm nachgeschleudert wurde, brachte es ebenfalls nicht ums Leben.

Vater Edgar war wütend. „So ein Luder, so ein nichts-würdiges!“ schimpfte er, als er die Decke wieder bis an die Ohren zog. „Aber diese Komödie habe ich jetzt satt. Es muß eine Kake her!“

„Auch das noch!“ wehrte Frau Liselotte schäudernd ab. „Da sind mir fast die Mäuse lieber!“

„Mit denen man sich jede Nacht herumbalgen muß!“ „Aber der Kinderlegen so einer Kake, bedenke doch!“ wandte die junge Frau ägernd ein. „Alle vier Wochen zwölf Junge!“

„Na, in der Naturgeschichte warst du anscheinend keine Muster Schülerin!“ stellte der Gatte kopfschüttelnd fest, der gerade diesem Fach sein Hauptinteresse zugewandt hatte. „Dast du noch nie was von einem Kater gehört?“

„Von der Schule her kann ich mich freilich nicht entsinnen!“ gab sie schelmisch zu. „Aber während meiner Ehe habe ich ja, dank deiner gütigen Fürsorge, schon einigemal Katerstudien machen können!“

„Gute Nacht!“ kam es da ein bißchen unwillig vom anderen Bett herüber. „Mit dir kann man ja kein vernünftiges Wort reden!“

Am anderen Mittag jedoch brachte Edgar Bekweiler wirklich einen Kater heim; allein diesmal einen vier-

bestimmten, prägnanten Familie. Einer seiner kleinen Schulbuben, der in Angorakaten und Pieslmarten aufwuchs, hatte ihm gerade freudbestrahlend dienen können.

Frau Nilo betrachtete das Tierchen mit geteilten Gefühlen. Schön war es ohne allen Zweifel.

„Aber wenn es nun doch eine Kater ist, Edgar?“

„Bin ich vielleicht ein Troddel!“ verwies sie der Studienrat beleidigt, und damit war die Aufnahme des neuen Hausgenossen ohne weitere Verhandlungen besiegelt.

Doktor Waldbeger allerdings, der die unteren Räumlichkeiten der kleinen Villa bewohnte, sah noch am Abend eine Art Tauffeierlichkeit durch, denn er war ein Lebenskünstler und daher erfindungsreich an allerhand kleinen Festansätzen.

„Nenne sie Minka!“ schlug er dabei vor, „so hießen alle fünffaulend Katzen meiner seligen Tante Aurelle!“ Aber er stieß bei Frau Nilo auf entrüsteter Widerstand.

„Was fällt dir ein, Doktor, es ist doch ein Kater!“ protestierte sie lebhaft. „Auf etwas anderes hätte ich mich nie und nimmer eingelassen!“

„Nicht fünf Groschen würde ich auf den Kater wetten!“ erklärte mit schallhafter Bosheit der Hausgenosse.

„Es gäbe eine Katastrophe!“ erklärte sie kampfschlüssig.

„So mach doch keine Pferde scheu!“ ärgerte sich Edgar Bekweiler, der in der Katerangelegenheit geradezu empfindlich geworden war. „Es ist ein Er und wird Schnurrpeter heißen, und damit basta!“ „Und wenn er Junge kriegt?“

„Kreuzmillionen Donnerwetter noch einmal!“ geriet der Hausherr endlich in die Wölle. „Dann lege ich eine Pulle Kupferberg fast, ich habe nämlich noch drei von der Hochzeit her! Aber nun hast endlich den Rand!“

„Du Heimglück, und davon weiß man gar nichts!“ drohte ihm der Doktor und streckte ihm die Rechte entgegen. „Also abgemacht, den Sekt wirst du los, mein Lieber!“

Schnurrpeter erwies sich zuerst als ein recht brauchbarer Familienzuwachs. Er nahm den Mäusekrieg mit erfreulichem Eifer auf und gedieh auffallend rasch dabei. Als aber die lebendigen Braten im Hause des Studienrats rarer wurden, machte er sich, der Not gehorchend, an die Speiseschränke und holte, was er irgend erwischen konnte.

„Heute hat mir das Rabenvieh die Schnitzel aus der Pfanne gestohlen!“ verklagte ihn eines Mittags ehrlich verärgert Frau Nilo und brachte nur mehr den Blumentohl auf den Tisch.

„Es ist eben ein Raubtier!“ entschuldigte der Gatte seinen vierbeinigen Schlingling, obwohl es ihn einige Überwindung kostete, denn er war auch mehr für Fleisch als für Gemüse zu haben. „Du kannst doch keinen Wiederkäuer aus ihm erziehen wollen!“

Zum schwarzen Kaffee fand sich dann wohlgestalteter Doktor ein, der das dicke Kaktentier mit siegesglänzender Freude musterte. „Stell' den Sekt kalt, alter Junge!“ rief er dabei schmunzelnd. „Der Zuwachs kommt bald!“

„Bilde dir keine Schwachheiten ein, es ist ein Kater!“ beharrte Edgar überzeugt.

„Dann geschieht eben ein Naturwunder; aber der Sekt wird getrunken!“ blieb der Doktor bei seiner Behauptung. Und am Abend fand Studienrat Bekweiler tatsächlich im Kaktentierkörper vier piepsende trappelnde kleine Käthen vor.

„Na, da bin ich ja glücklich der blamierte Europäer!“ brummte er unwillig, machte sich aber doch gleich auf die Wanderschaft in den Keller hinunter.

Doktor Waldbeger begegnete ihm auf dem Rückweg mit schlecht verdecktem Lachen im Gesicht, sein Mund reichte fast bis zu den Ohren hinauf.

„Wann feiern wir denn das freudige Ereignis?“ erkundigte er sich spottlustig.

„Reinetwegen kannst du gleich mitkommen!“ forderte der Studienrat ihn auf, „aber ich hätte mich freisen lassen, daß es ein Kater ist. Wenn das bloß meine Schulbuben nicht erfahren!“

„Es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt!“ frozelte der Freund und schloß sich übermütig an.

Als sie dann alle drei vergnügt vor den Gläsern saßen und das Naturwunder schon ziemlich verschmerzt hatten, schmiegte sich Schnurrpeter schmeichelnd um seines Gebieters Beine. „Nach, daß du zu deiner Brut kommst!“ verwies ihn der sonst so zärtliche Hausherr aber noch unverföhlich, „du bist eine Schande für dein Geschlecht!“

„Eine Rabenmutter ist es auf jeden Fall!“ stellte Frau Nilo ihm ein schlechtes Zeugnis aus. „Sie macht immer einen großen Bogen um das Körbchen und kümmert sich um die Kleinen überhaupt nicht. Wenn das so weitergeht, müssen sie verhungern!“

„Er hat noch Schamgefühl im Leib!“ stellte der Studienrat mit wieder erwachendem Humor fest. „Wenigstens eine anständige Eigenschaft!“

taerte Nils ins Stille und schloß die Augen. „Hau, was lachst denn die hier?“ wunderte sich die Hausfrau. „Die gehört doch dem Gärtner drüben!“ „Der erste Wochenbelust!“ erklärte Edgar Bekweiler, und öffnete ihr bereitwillig die Stubentür zum Kaktentier; der Doktor aber beugte sich tief über sein Glas und lachte. Binnen wenigen Minuten kam die Nachbartabe zurückgelaufen und trug eines der kleinen hilflosen Peltierchen dabei vorsichtig im Mause.

„Sie stiehlt uns die Zungen!“ entrüstete sich Frau Nilo und wollte ihr nach! Dem Studienrat aber ging mit einem Male ein Licht auf.

„Mir scheint, du bist nicht ganz unschuldig an dem Naturwunder!“ rief er und packte den unbändig lachenden Freund an beiden Ohren. „Du ganz gefährlicher Schwindler du!“

Auch Frau Nilo fand nunmehr die Erklärung und stimmte mit gutem Humor in den Spas ein. „Wann hast du denn die Wechselbälger unserem armen unschuldigen Kater untergeschoben?“ erkundigte sie sich endlich unter Lachen.

„Wo du mit Bubi vorhin im Garten warst!“ gestand der Doktor.

„Das kostet Ruhe, du Eulenspiegel!“

„Sie liegt schon im Eis!“ erklärte sich der Sünder ernst verstanden, während die Kaktentiermutter ihre Nestlinge eifrig wieder in Sicherheit brachte.

Hygiene und Heilkunde

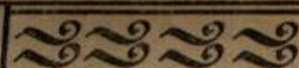
Das Loderwerden der Zähne. Von zahnärztlicher Seite wird uns geschrieben: In der letzten Zeit wird von den Zahnärzten vielfach das Loderwerden der Zähne bei Erwachsenen beobachtet. Diese Erscheinung kann mehrere Ursachen haben und je nach der Schwere der Ursachen ist sie mehr oder weniger für den Gesamtorganismus von Bedeutung. Immer aber muß gegen diese Erscheinung schnell eingeschritten werden, da sonst ein Verlust der für die Verdauung und den ganzen Stoffwechsel notwendigen Zähne im Bereich der Möglichkeit liegt. Oft genug beruht das Loderwerden der Zähne nur darauf, daß sich zuviel Zahnstein zwischen Zahnfleisch und Zähne eingeschoben hat. Dadurch wird das Zahnfleisch gelodert und die Zähne beginnen zu wackeln. Sowie dieser Zahnstein aber beseitigt ist, werden die Zähne wieder fest. In diesem Falle wird der Zahnarzt Wert darauf legen, die Zähne rechtzeitig von dem unangenehmen Zahnstein zu befreien. Eine zweite Ursache, die auch noch harmloser Natur ist, ist in einer zu starken Säurebildung zu suchen. Menschen mit überschüssiger Magensäure leiden oft an loderwerdenden Zähnen, da die Säure das Zahnfleisch auflodert. In diesem Fall ist die Heilung auch leicht möglich, nachdem der Zahnarzt die Ursachen festgestellt hat. Es genügt, frühmorgens und abends mit einer kräftigen Lösung von doppeltkohlensaurem Natron den Mund mehrere Minuten lang durchzuspielen, um die Säure zu beseitigen. Schon nach wenigen Tagen wird sich die günstige Wirkung dieser Mundspülung dadurch zeigen, daß die Zähne wieder fest werden. Man vertraue aber nicht allzusehr der Harmlosigkeit dieser Erscheinung, denn sehr oft ist das Loderwerden der Zähne die Folge einer inneren Drüsenstörung, wie man annimmt. Es ist nämlich oft genug der Fall, daß infolge eines mangelhaften Stoffwechsels eine nicht so schnell heilbare Loderung der Zähne eintritt, die einer eingehenden Behandlung durch den Zahnarzt unterliegen muß. Durch Röntgenaufnahme der Mundpartie wird der Zahnarzt feststellen, wie weit bereits eine Auslodung der Zähne im Munde erfolgt ist. Der Zahnarzt muß dann auf chirurgischem Wege die Schäden beseitigen, soweit dies noch möglich ist.

Scherz und Spott

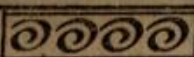
Physiognomik. „Dieser Kerl gefällt mir gar nicht, er sieht aus wie ein Idiot!“ — „Aber wie kannst du so etwas sagen, Papa, er hat soeben um meine Hand angehalten!“ — „Sage ich dir nicht immer gesagt, daß ich etwas von Physiognomik verstehe!“

Diastelia. „Nun, wie weit bist du denn mit dem jungen Buchhändler, für den du dich interessierst?“ — „Ach, das ist eine schwierige Geschichte. Ich habe schon drei Liebesbriefsteller bei ihm gekauft, zwei Kochbücher, ein Buch „Wie finde ich eine gute Frau?“ — und er merkt immer noch nichts.“

Auch ein Urteil. „Zu welcher Entscheidung sind Sie gekommen?“ fragt der Richter die Geschworenen. — „Wir finden den Angeklagten nicht schuldig“, erwidert der Obmann, „aber wir würden vorschlagen, man solle ihn verwarnen, daß er das nicht wieder tut.“

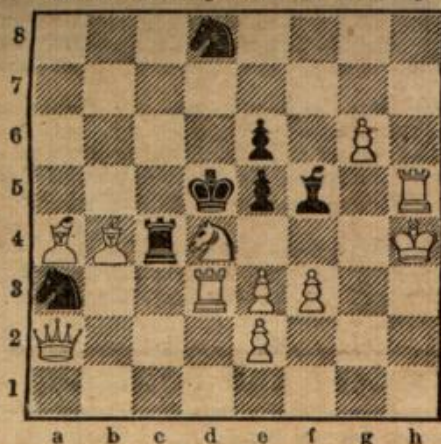


Schach



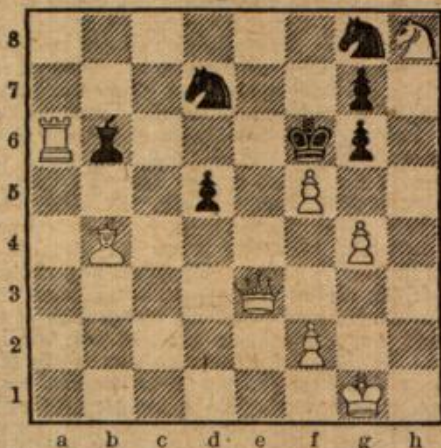
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 9. Dreizüger von H. Weening.



Weiß: Kh4, Da2, Td3, h5, La4, b4, Sd4, Be2, e3, f3, g6;
Schwarz: Kd5, Tc4, Lf5, Sa3, d8, Be5, e6.

Nr. 10. Zweizüger von F. B. Fast.



Weiß: Kg1, De3, Ta6, Lb4, Sh8, Bf2, f5, g4;
Schwarz: Kf6, Lb6, Sd7, g8, Bd5, g6, g7.

Sechszüger-Selbstmatt. Autor unbekannt.

Weiß: Ke3, Dd8, Sc5, d4, Ba5, b4, b6;
Schwarz: Ka8, Lb8, Bb7, a6.

Partie Nr. 381. Unregelmäßige Eröffnung.

Weiß: Zukertort; Schwarz: Blackburne.

1. e4—e5; 2. e3—Sf6; 3. Sf3—b6; 4. Le2—Lb7; 5. 0—0—d5; 6. d4—Ld6; 7. Sc3—0—0; 8. b3—Sd7; 9. Lb2—De7; 10. Sb5—Se4; 11. S×d6—c×d6; Schwarz schlägt mit dem Bauer, um später mit dem e-Bauer vorzurücken. 12. Sd2—Sf6; 13. f3—S×d2; 14. D×d2—d×c4; 15. L×c4—d5; 16. Ld3—Te8; 17. Te1, ein wichtiger Zug. Te7; 18. e4—Te8; 19. e5—Se8; 20. f4—g6; 21. Te3—f5? 22. e×f6—S×f6, ein Fehler; 23. f5—Se4; 24. L×e4—d×e4; 25. f×g6!—Te2. Die Stunde für den Triumph der Türme scheint gekommen. 26. g×h7+—Kh8; 27. d5+—e5; 28. Db4!!—Te5; 29. Tf8+!!—K×h7; 30. D×e4+—Kg7; 31. L×e5+—K×f8; 32. Lg7+ und gewinnt. Die schönste Partie, die Z. gespielt hat.

Großmeister Nimzowitsch beschloß seinen Vortrag, indem er ausführte: Ich bin weit davon entfernt in der hypermodernen Richtung einen Auswuchs, eine Abnormalität zu erblicken. Viel eher würde ich die pseudoklassische Schule mit der entsetzlichen arithmetrischen Beurteilung des Zentrums, der kleinlichen Furcht vor verborgenen Schwächen

als höchst sonderbar bezeichnen. Die moderne Schule ist durchaus gesund, die Verinnerlichung der Auffassung ist deren Hauptidee: Die Stellung ist so zu beurteilen, daß wir den inneren Wert derselben feststellen. Hat der Gegner Schwächen, so mag er noch so viel Bauern in der Mitte besitzen, noch so viel „freies Spiel“ haben, die schlummernden Schwächen werden doch zur Geltung kommen, denn der zunächst noch beengt stehende Gegner wird herauskommen und die vorläufig noch schlummernde Schwäche wird sich bitter rächen. Wohlgerichtet: Wir sprechen von der Gesamtschwäche einer Stellung. Einzelne wenige Schwächen brauchen nicht immer entscheidend zu wirken.

Wiesbadener Kurhaus-Geschichtchen. Während des Schachkongresses im Jahre 1880 hat ein hier ansässiger General, der sich gern zu den ersten Spielern der damaligen Residenz zählte, den Großmeister Zukertort um eine Partie. In der Mitte des Spieles glaubte die Exzellenz einen Fehlzug gemacht zu haben und bat deshalb den Meister diesen Zug zurücknehmen zu dürfen. „Wenn Exzellenz einen fehlerhaften Zug zurücknehmen wollen,“ antwortete Zukertort mit einem ironischen Lächeln, „dann müssen Sie schon den dritten Zug zurücknehmen“.

Lösungen: Nr. 1. 1. Sh7. Nr. 2. 1. Ld3—e×d3+, 2. K×d3. 1. ... L×c5, 2. f4+. 1. ... Sc6, 2. Dg7. — Sechszüger-Selbstmatt. 1. Sb5, 2. Sa6, 3. Kd4, 4. Dd5+, 5. b7+, 6. Kc5.



Rätsel



Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

Aus den Silben: au, bau, ber, dachs, di, e, el, eu, ex, feld, ge, ha, hi, i, im, im, ips, ker, le, li, list, mann, mer, mor, ni, nisch, now, pa, ro, ser, som, sor, stui, ta, te, tel, tol, tre, was, wich sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Goethes ergeben. Die Wörter bedeuten: 1. Tierbehausung, 2. Bienenzüchter, 3. Sonntag, 4. Sternbild, 5. rheinische Industriestadt, 6. Blume, 7. Jahreszeit, 8. Stadt in Mecklenburg, 9. Erdteil, 10. englische Stadt, 11. Geldschrank, 12. Sprache, 13. weibl. Pferd, 14. russ. Schriftsteller, 15. politischer Verbrecher.

Am Teetisch.

Wir sassen in fröhlichem Kreis
Bei guter -n- in der -b-
Und lauschten den Tönen, die leis'
Entflohen den Saiten der -t-.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 230.

Bilderrätsel: Die Freundschaft opfert, aber sie fordert nicht. — **Silbenrätsel:** 1. Dievenow, 2. Ahle, 3. Sedan, 4. Gibbon, 5. Lilie, 6. Uranus, 7. Eos, 8. Cranach, 9. Kurfürstendamm, 10. Tonne, 11. Rührei, 12. Ulrich, 13. Esche, 14. Giebel, 15. Triket. Das Glück trägt, wenn es schmeichelt.

Richtige Lösungen sandten ein: Lotte Best, Margot Hugot, Sophie Karlebach, Lissy Kämmerl, Herm. Sipper, Franz Spelucci, Hans Ulrich, Werner Vogelsberger, Hanni Zinn, Emanuel Zimkja, sämtlich aus Wiesbaden; Karli Plötz aus Sonnenberg.